



Abend -

Zeitung.

29.

Mittwoch, am 4. Februar, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Frau Hofschauspielerin Schirmer
nach der ersten Aufführung des „Nachtlagers in
Granada.“

Hätt' ich nur die weiße Taube
Als getreue Botin hier —
Zu der schönsten Rosenlaube
Schickt' ich sie — und dann zu Dir!

So me; auch, den treuen Hirten,
Wählt' ich gern zum Boten mir,
Schickte Lorbeerzweig' und Myrten,
Holde Gabrielle, Dir!

Oder wenn ich eine Kette,
Schwer von Golde, nett und blank,
Wie Herr Max von Oestreich, hätte,
Sollte die Dir meinen Dank.

Doch weil nicht mit solchen Gaben
Mich der Götter Macht beglückt,
Bleibt's — im Herzen eingegraben,
Wie Du Herz und Geist entzückt!

Kind.

Madame Clarisse Enjalran-Manson.

(Fortsetzung der Erzählung von der Ermordung des
Herrn Guaidés zu Rhodéz.)

Nach einer vielleicht etwas zu langen Pause ist
es mir erst jetzt möglich, über den zweiten Akt des
ersten Dramas, in welchem Madame Manson
eine so entschiedene Theilnahme erregte, Bericht ab-
zustatten. Daß ich dies nicht früher that, mögen

Sie dem heiligen Willen des Schicksalareopags vor-
werfen, dem es nun einmal gefiel, nicht eher den
Vorhang des zweiten Akts fallen zu lassen. Auch
muß ich lieber gleich im Anfang den ungeduldigen
Leser bitten, selbst am Schluß dieses Aufsatzes noch
mein Plaudite nicht zu erwarten. Zwar weiß ich
vor der Hand noch nicht, ob sich die Nemesis mit
Aristoteles und Horaz oder mit den spanischen Dra-
men über die Zahl der Akte vereinigen wird; soviel
ist aber gewiß, mit dem zweiten ist die Entwicklung
noch lange, lange nicht vollendet. —

Wir ließen zuletzt Jausion, Bastide-Gram-
mont, Collard, Missonnier, Bay und die
Bancal in der Erwartung ihres Todes, Madame
Manson, die interessante Zeugin, auf Antrag des
königl. Fiskals in einem Gefängnisse den Betrach-
tungen über ihre wunderbaren Schicksale überlassen.

Acht Uhr Abends ward jene Verurtheilung von
dem Assisenhofe zu Rhodéz ausgesprochen; ein ge-
wisses Schaamgefühl hatte vorher aus dem Audienz-
saal mehrere gepuzte Damen, welche bis dahin täg-
lich bei den Sitzungen zugegen gewesen waren, ent-
fernt. Vierzig Gensdarmen mit entblößten Säbeln
und geladenen Gewehren umringten die Angeklagten,
durch den ganzen weiten Saal hin war eine Menge
Offizianten vertheilt; draußen standen fünfzig Mann
Infanterie auf den ersten Wink bereit. Man hatte
alle diese Vorkehrungen aus Vorsicht getroffen, denn
Bastidens Familie war groß, und sein Ansehn und

Einfluß im ganzen Departement entschieden. Hatte indeß schon während der Debatten und besonders bei den Verhören der Mad. Manson unter den dreitausend Zuhörern das tiefste Stillschweigen geherrscht, so lauschte Alles noch ängstlicher und leiser auf das Urtheil selbst.

Die Angeklagten schienen es mit Gleichgültigkeit anzuhören. Nur Jausson bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und rief: Ach mein Gott, mein Gott! — Als das Gewühl sich nach und nach aus dem Saale verlaufen hatte, saßen die Verurtheilten noch eine Stunde auf ihrer Bank. Bastiden hörte man mehrmals sagen: Ach mein armes kleines Kapitalchen! es hat mich soviel gekostet es zusammenzubringen. (Er hat über 20,000 Franken jährlicher Einkünfte.)

Nach ihrer Verurtheilung verharrten die Angeklagten mehr wie je bei ihrem angenommenen Grundsatz, durchaus Alles zu läugnen. Am gleichgültigsten zeigte sich auch im Gefängniß noch Bastide; er lebte mit Jausson in der größten Eintracht; sogar die Matratze, auf der er schlief, theilte er mit ihm. Collard, der während der Verhöre so viele Frechheit gezeigt hatte, war am niedergeschlagensten. — Mad. Manson schien seit ihrer Verhaftung heiterer und ruhiger geworden zu seyn. Ein schöner Zug in ihrem Character ist ihre unaussprechliche Liebe zu den Eltern, besonders zu einer theuren Mutter, welche noch lebt, in der Nähe von Rhodéz wohnt, und mehr als einmahl die Thränen der leidenden Tochter getrocknet hat. Herr Manson, welchen die öffentlichen Nachrichten bisher todt sagten, lebt noch. Auf ihn komme ich unten zurück. Ueber Mad. Manson haben seit meinem ersten Bericht die Zeitungen, in Frankreich wie überall leer und gehalten an politischen Dingen, oft die gehässigsten, selbst unanständige Gerüchte zu verbreiten gesucht. Es erklärt sich dies Bemühen aus der so lange unbefriedigten Neugier des Publikums, das sich aus dem Weigern und Sträuben der Dame voreilige Schlüsse ziehen zu dürfen berechtigt glaubt. Doch scheint es, wie ein französisches Journal ganz in meinem Sinne bemerkt, wenigstens unbillig gegen das Unglück zu seyn, wollte man schon jetzt über den Character eines Frauenzimmers absprechen, dessen Tugend und Liebenswürdigkeit bisher den entschiedensten Ruf für sich hatte.

Von allen diesen böshaftern Sagen und Auslegungen daher nichts; ich werde mich bemühen, wie

früher, möglichst die Thatfachen auszusichten, und überlasse jede logische Operation dem Leser.

Eine Sache, die so viel Aufsehen erregte, als der Fualdesche Proceß, mußte selbst in ihren Episoden das allgemeine Interesse an sich ziehen. Gegen das Urtheil des Cassationshofes hatten Bastide, Jausson und die übrigen Angeklagten, der französischen Gerichtsverfassung gemäß, wegen versäumter Formalitäten an den Cassationshof zu Paris appellirt. Herr Romiguere, Bastidens geschickter Vertheidiger, war selbst nach Paris gekommen. Die Damen Pons und Jausson, so wie eine Menge Anverwandte der Angeklagten befanden sich ebenfalls schon dort. So kam es, daß am 10. October, als dem Tage der Sitzung des Cassationshofes, das geräumige Lokal, das sonst von der müßigen Neugier so selten besucht wird, diesmal mit Zuschauern aus allen Ständen und Ländern überfüllt war. Ich übergehe die Vorträge, welche keine neuen Resultate liefern. Nach zweistündiger Berathschlagung sprach das Gericht über die Verhandlungen und die Entscheidung des Cassationshofes von Rhodéz wegen nicht beobachteter Förmlichkeiten des Gesetzes die Wichtigkeit aus, und ordnete an, daß der Proceß aufs Neue sollte eingeleitet werden, und zwar von einem demnächst zu bestimmenden anderen Gerichtshofe.

Am 14. October kam die erste Nachricht von diesem Ausspruche nach Rhodéz. Wer bisher die Geschichte mit Aufmerksamkeit verfolgte, wird begreifen, daß diese Wendung, welche der Proceß nahm, bei den Laien dort ein großes Aufsehen erregen mußte. Alles gerieth in Besorgniß; besonders fürchtete der Ununterrichtete den mächtigen Anhang der Schuldigen. In den Straßen, in den Wirthshäusern, auf den Märkten standen Haufen zusammen, und sprachen von der Hiobspost, und bezeigten laut ihr Mißvergnügen darüber, daß man so gefährliche Menschen noch länger leben lasse. Der Kurier, welcher die offiziellen Depeschen überbringen sollte, wurde mit einer Ungeduld erwartet, als sollte er über das Schicksal von ganz Frankreich entscheiden.

Um dem Leser nun ein deutliches Bild von dieser unglücklichen Stadt, und dem Schauplatz, so wie von den Theilnehmern des Mordes zu geben, will ich jetzt einen Reisenden sprechen lassen, der im Herbste vorigen Jahres jene Stadt von Paris aus besuchte:

„Als ich jenseits Aurillac mich Rhodéz näherte, war meine Einbildungskraft ganz mit der wunderbaren Geschichte des Fualdesschen Processes und der Madame Manson beschäftigt. Kaum bemerkte ich bei den helprichten, ausgefahrenen Wegen die überraschende Aussicht, welche sich vor mir eröffnete, die grauen Gebirgsmassen, von wildem unregelmäßigem Aussehen, die unabsehbaren düstern Kastanienwaldungen, die in Felsen gehauenen Fußsteige oben über enge und tiefe Bergschluchten hin. —

„Plötzlich hielt mein Fuhrmann stille. „Das ist Rhodéz!“ rief er. Ich sah eine alte Stadt mit gothischen Thürmen vor mir emporsteigen. Dort ward also noch vor wenigen Monaten einer der ruchlosesten Morde, von denen die Geschichte weiß, verübt, dort auf der öde und traurig daliegenden Bergseite! — Mich ergriff ein unwillkürliches Schaudern.

„Rhodéz ist auf den äußersten Scheitel eines Berges gebaut, und scheint sich durch einen optischen Betrug von Ferne gesehen, an noch höhere Berge anzulehnen. Hinter ihr vergoldete grade die untergehende Septembersonne den äußersten Horizont, unten im Thale lagen schon die alten Mauern eines Klosters in schwarzer Nacht. Aber noch waren unzählige Engen zu durchdringen, Abhänge zu erklimmen oder herabzusteigen, ehe der Wagen durch die Thore der Stadt rasselte. Zuerst kam ich hier durch enge, hochüberbaute Gassen, wo schon längst der Tag zu Ende war. Was mich um diese Zeit, es war erst vier Uhr Abends, am meisten überraschte, war eine unerhörte Schaar Fledermäuse, die in den Straßen über unsern Köpfen ihr mystisches Wesen trieben. —

„Seitdem habe ich alle die Plätze schrecklichen Andenkens besucht, vor allen die traurige, winklige und finstere Gasse des Hebdomadiers. Das Bancaische Haus fällt nicht so widerlich in die Augen, als man nach den frühern Beschreibungen sich vorstellt. Eine Thür, mit der Zahl 605 bezeichnet, führt durch einen engen Korridor; rechts ist die Treppe, unter derselben der Eingang zu der Kammer, in welche die Unmenschen den unglücklichen Fualdes schleppten. Im ganzen öden Gebäude war kein einziges Hausgeräth bis auf einen schmutzigen, mit Blut besleckten Tisch; der übrigen Sachen hatten sich schon Gläubiger oder die Justiz bemächtigt. Das Haus hat zwei Stockwerke und einen Boden: alles jetzt öde und fahl. In jedem Stockwerk befinden sich zwei Fach Fenster; das unterste, oder die Hausthür, hat nur ein einziges; durch eine etwa

einen Quadratfuß große Oeffnung fällt das Tageslicht in das Kabinet, worin sich die unbekanntete Zeugin des Mordes eingeschlossen hatte.

„Fast Niemand geht mehr durch die verrufene Straße. Man macht Umwege, sie zu vermeiden; wer nothwendig sie passiren muß, verdoppelt seine Schritte, um wieder hinauszukommen. Doch sobald es anfängt dunkel zu werden, läßt sich kein weibliches Wesen hier mehr blicken. Alles flieht die gleichsam verpestete Luft des Verbrechens.

„Der Weg, welchen die Mörder mit dem Leichnam einschlugen, führt bei der Präfectur und dem Portal einer Kirche, die ein herrliches Werk der Architectur ist, vorbei. Der Fluß oder vielmehr der Strom Aveyron, dessen Arme die ganze Stadt einschließen, tritt oft aus, und setzt alle umliegende Felder unter Wasser; jetzt war er nur sehr seicht. Man gelangt zu demselben, indem man ganz steil abschüssige Aecker, welche gleich bei den Wällen der Stadt anfangen, herabsteigt. Die hohlen Felswände, in denen der Aveyron fortströmt, haben etwas Schauerliches. Da, wo der Leichnam hinabgeworfen ward, unweit einer verfallenen Hütte, ist das Wasser tief und siedend. Der Hügel gegenüber ist eine unfruchtbare Steinmasse. Die Natur hat in der ganzen Umgebung einen abstoßenden, stiefmütterlichen Charakter. — —

„Ich habe jetzt auch die berühmten Gefangenen besucht. Der Leser überlasse sich meiner Führung auf diesem traurigen Gange. Bei dem Stadtturm (so heißen die Außenwälle der Stadt) langten wir zuerst an: er ist seit Kurzem erst mit Bäumen bepflanzt. Es breitet sich vor unseren Blicken eine weite, unabsehbare, von der Sonne versengte Ebene aus, mit kleinen Wassergräben nach allen Richtungen durchschnitten, von den Aveyron bald befruchtet, bald verheert. Am äußersten Ende der Wälle westlich ragt dort ein altes Gemäuer herüber: ehemals ein Franziskaner-Kloster, jetzt — ein Gefängniß. Rhodéz hat deren vier; lange reichte eines aus. Da, wo sonst die Mönche Messe hielten, ist jetzt der Stall der Gensdarmen. Ihr Offizier wohnt rechts in dem kleinen Häuschen eines, wie man sieht, Liebhabers von Blumen und Gewächsen. In dem Kloster werden die wichtigsten Gefangenen aufbewahrt. Wir müssen vor dem Hause einen altfranzösischen Austritt hinansteigen, aus dessen losen Steinen Gras und Pilze hervorwachsen; dann stoßen wir ein Pörtchen ein, das zum Gefangenwärter führt. Dieser zieht einen staubigen Vorhang zurück — und

durch ein enggittertes Stäbwerk schaut man in das weite, wüste Gefängniß hinab, einst das Refectorium der Mönche. Drei und zwanzig menschliche Gestalten bewegen sich in ihren Ketten — ein scheußlicher Anblick. Auf einer abgesonderten Bank, von den übrigen entfernt, theilen zu den Füßen ihres gemeinschaftlichen Lagers zwei Gefangene ein mageres Essen, das ihnen ein Dritter zureicht; selten wechseln sie ein Wort —: das sind die ersten Rädelshörer des Fualdeschen Mordes! Der eine, von riesiger Gestalt, mit festem, verwegenen Blick, schwarzen Bart, breiter Brust und Schulter, hager und bleich, in gelben Beinkleidern, blauen Strümpfen, großen zerbehen Schuhen, einer blauen Katunweste, sammtner Halsbinde und altem abgeschabten Filzhut, unter dem eine schwarzeidene Mütze hervorsieht — ist Bastide.

Eben so schlecht ist Jausion kostümiert; sein langer, aschgrauer Mantel reicht bis auf die Füße herab, die Kappe ist tief ins Gesicht gedrückt; er scheint düster, nachdenkend; seine Augen, die er selten aufschlägt, scheinen ihren Gegenstand durchdringen zu wollen. —

„Die übrigen Theilnehmer des Verbrechens finden wir im Kapuzinerkloster. Der große, junge Mann, mit blondem Haar und einer zuversichtlichen Miene, in der selbst edle Jüge nicht zu verkennen sind, ist Colard; jene spitzbübische, verschmizte Physiognomie ist Bar; Missonier ist der schwächliche, häßliche Bösewicht. Das Weib dort, gebeugt und entstellt von dem Laster, heißt Bancal; ihre Blicke sind hinterlistig, der Ausdruck in ihrem Gesichte gemein und verwegen.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden

Am 22. Januar. Zum erstenmale: Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in 2 Akten, von Friedrich Kind.

In dem Ehrensiegel des Habsburgischen Fürstenthums glänzt unter andern ein Abenteuer, welches Karls V. trefflicher Neffe, der nachmalige Kaiser Maximilian II., als Prinzregent in Spanien, während Karls der schmalkaldische Krieg in Deutschland zurückhielt, auf einer Jagdpartie in Granada bestand. Einen angeschossenen Eber zu hitzig verfolgend, verirrt er sich zu einer einsamen Schäferhütte, gewinnt die mit einem rohen jungen Hirten dort verheirathete Antonie durch ein Lämmchen, das er aus den Klauen eines Adlers befreit hatte, wird aber von dem Vater der Hirten und seinen zwei Gehülfen in der Nacht meuchlings überfallen, und rettet sich nur durch die Warnung der Hirtin und die muthigste Unerblichkeit. Dieses Helden-Abenteuer steht in vielen Chroniken und Geschichtsbüchern. Zuletzt hat es noch der Ritter von Kalchberg (sämmliche Werke Th. IV. S. 192 ff.) ausführlich erzählt. Ähnliche Räuber-scenen und Rettungen durch einen weiblichen Schutzgeist sind schon häufig für die Bühne bearbeitet worden. Es gelang unserm geistreichen Dichter, Fr. Kind, einem so verbrauchten Stoff neue Reize zu verleihen, die Anmuth einer Schäferidylle mit den grausenden Schauern einer Mordnacht zu verweben und so ein Drama zu erschaffen, welches durch ergreifende Situationen, durch biedere Deutschheit in der Gesinnung, und eine ächt dichterische Sprache auf allen Bühnen, wo ihm, wie bei uns, sein Recht wiederfährt, ein kleines Nationalstück werden und gefallen muß. Die Schäferhütte verwandelte der Zauberstab des Phantasus in wüste Schloßtrümmer aus der Maurerzeit, worin einst Abencerrage erschlagen wurde. Das giebt eine sehr romantische Scenerie. Das rettende Mädchen, hier Gabriele genannt, liebt einen Hirten Gomez, wird aber von ihrem mit einer Räuberbande verstrickten Oheim Ambrosio an einem, dem Gefängniß entsprungenen, Bösewicht Vasco verlobt. Sie bittet den fremden, unbekanntem Jäger um ein Vorwort bei den Prinz Regenten. Das alles bringt weit mehr Mannigfaltigkeit und die reinste Naivetät ins Stück, die sonst schwerlich zu erhalten gewesen wäre. Max bleibt nicht unempfindlich gegen diese kindliche Unschuld. Was Antonie in der Geschichte wirklich thut, ihm auf immer folgen, muthet der nun als Prinz Regent auftretende Erzherrzog

war im ersten überwältigenden Gefühl auch Gabrielen zu, aber ein warnender Freund, der deutsche Graf Otto, der zur Befreiung herbei geeilt war, winkt ihm Entsagung in die Heidenbrust, und so schmückt er die holde Hirtenbraut mit seiner Ehrenkette, das Hirtenpaar und alles Volk sinkt vor ihm auf die Knie und der Schlussvers: „Heil, edler Prinz! Heil, Habsburgs Enkeln, Heil!“ tönt noch, wie Wohlklang, in unsern Ohren.

Wenn wir sagen, daß das reizende, unbefangene naive und doch muthige Hirtenmädchen Gabriele von Mad. Schirmer, der Jäger Max als Held des Stückes von Hrn. Hellwig mit Liebe für das Stück durchgeführt, aber auch die kleinen Rollen, der geliebte Hirte Gomez von Hrn. Kanow, Graf Otto von Hrn. Julius u. s. w. sehr wacker zugespielt wurden, so ist das bloß gerechte Anerkennung. Es galt dem Werk eines uns allen theuren Dichters und das Werk selbst belohnt durch innern, vielleicht bei wiederholter Aufführung noch mehr hervortretenden Gehalt, die durch wiederholte Proben und durch das Aufgebot aller schmückenden Theaterkünste daran gewandte Sorgfalt. Mad. Schirmer durchdrang den idyllischen Theil des Stückes durch die ihr eigenthümliche naive Grazie ihres Spiels, und zeigte im Erfassen der entscheidenden Momente, wo sie dem aus dem Heiligenschein in treuherzige Jägeroffenheit übergehenden Fremdling gegenüber erst kindliche Freude über den geretteten Hirsch, dann ihre Liebe zum Hirten darlegt, wo die Angst ihren Zurus auf der Leiter am eisernen Gitter beflügelt, und wo sie dem bestürzten Gomez am Schluß das noch immer uns erklingende: verlier nicht gleich den Muth, mit einem Ton, der nur ihr so gelingt, zuruft, ihre ganze Kunst. Am lebhaftesten wurde vom Publikum die Situation ergriffen, wo sie im ersten Entzücken niederknien dem wiedergeschenkten Lämmchen liebkoset, ein wahres Gemmen-Bild in malerischer Zierlichkeit. Auch verfehlte die Art, wie sie, beim Geständniß ihrer Liebe, aufspringt und verschämt das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, um so weniger ihre Wirkung, da auch nicht die geringste Berechnung in so manierlosem Naturspiel die große Künstlerin verrieth. Hrn. Hellwig gelang der heroische Theil seiner Rolle und wie der Jäger mit deutschem Blut sich den südlichen Naturen gegenüberstellt, ein von dem Dichter fein gezeichneter, aber bei der ersten Vorstellung noch nicht ganz aufgefaßter Contrast, vorzüglich. Man sah, daß der Darsteller das edle Maidwerk zu würdigen verstehe.

(Der Beschluß folgt.)